SEHBEHINDERT – NA UND?

Ein Leben mit von Geburt an fortschreitender Sehbehinderung, dem Verlust eines Auges und zeitweiligen Lichtblicken im Erwachsenenalter – wie bringt man das als betroffene Person zu Papier? In Etappen, sowohl in erzählerischer wie auch in schriftstellerischer Hinsicht.

Heidemarie Feucht erzählt in ihrem Buch „Sehbehindert – na und? Mut tut gut" gleich zu Beginn, dass es beinahe nichts zu erzählen gegeben hätte, da sie über zwei Monate zu früh auf die Welt gekommen war, nach einigen Wochen und etlichen Komplikationen bereits für tot erklärt wurde – und dann doch „nur knapp am Tod vorbeigeschrammt" ist. Überlebenswille und Kampfgeist sind zwei Eigenschaften, die für Frau Feucht schon zu Beginn ihres Lebens charakteristisch waren und auch zur Entstehung dieses Buches beigetragen haben.

Die Hauptmotivation für Heidemarie Feucht, das Buch zu schreiben, war es, andere zu ermutigen. Sie selbst verfügt heute nur mehr über ein geringes Sehvermögen auf einem verbliebenen Auge und hat gerade, nach der Buchveröffentlichung, mit dem Mobilitätstraining beim **BSV**WNB begonnen: „Ich bin ein vorsichtiger Mensch, vor allem, wenn ich unterwegs bin. Das Training ermöglicht mir aber mehr Freiheit, jetzt kann ich alleine meine Runden drehen. Obwohl mein Hund leider gestorben ist, gehe ich jeden Tag mindestens einmal spazieren."

Ich bin ein vorsichtiger Mensch, vor allem, wenn ich unterwegs bin.

Die eigenen handschriftlichen Notizen wurden von ihrem Mann Karl portionsweise in den Computer getippt, Kapitel für Kapitel die Lebensabschnitte eines Menschen mit der Frühgeborenenerkrankung „retrolentale Fibroplasie" aus den eigenen Empfindungen heraus beschrieben. Schwerwiegende Netzhautschädigungen seit der Geburt, Augenzittern durch Überanstrengung im Alter von zwei, drei Jahren und eine Schieloperation vor Schuleintritt kennzeichnen die ersten Lebensjahre des Mädchens:

„Wieder im Zimmer zurück, erwachte ich in meinem Spitalsbett. Wahrscheinlich hatte ich Schmerzen. Der Verband, der meine Augen bedeckte, sie schützte und den Kopf fixierte, war unangenehm. Dieses Ungetüm von Mullbinden und Klebestreifen wollte ich mir immer wieder wegreißen.